

Arbeiten ohne Rückversicherung?

Das KV-Journal wird in lockerer Folge eine Interview-Reihe veröffentlichen. Hierbei soll der ärztliche Nachwuchs auf erfahrene Vertragsärzte im Land treffen und miteinander sprechen. Den Anfang macht eine junge Ärztin, die am Beginn ihrer Facharztausbildung steht. Sie trifft auf einen Hausarzt in seiner Praxis in Demmin.

■ **Dr. Jörg Hinniger:** Sie haben gerade Ihre Facharztausbildung hier im Krankenhaus Demmin begonnen. Haben Sie bereits eine Vorstellung, wie Ihr weiterer beruflicher Weg aussehen könnte?



Dr. med. Jörg Hinniger, geboren 1970 in Rüdersdorf bei Berlin, Medizinstudium an der Comenius-Universität Bratislava und der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, 1997 Staatsexamen, 2001 Promotion, 2003 Niederlassung als Facharzt für Allgemeinmedizin in Demmin.

■ **Sarah-Luis' Blendow:** Also erstmal ist die Ausbildung im Krankenhaus vorbestimmt. Ich könnte auch direkt in einer Praxis anfangen. Aber ich glaube, dass die stationäre Ausbildung ganz wichtig ist, um die schlimmen Krankheitsbilder kennenzulernen. Dann kann ich immer noch überlegen, will ich in irgendeine speziellere Fachrichtung. So weit bin ich aber noch gar nicht. Ich kann aber nach diesem halben Jahr schon verstehen, dass man irgendwann genug vom Krankenhaus hat, weil es extrem stressig ist.

■ **Hinniger:** Was hatten Sie dann für Vorstellungen?

■ **Blendow:** Also, ich bin Ärztin geworden – das mag sich jetzt blöd anhören - weil ich mit Menschen arbeiten wollte. Und das ist es auch, was ich an meiner jetzigen Arbeit am meisten schätze. Ich mag den Patientenkontakt und die Anhängigengespräche, dass ich sie über Krankheiten aufkläre und ihnen vorschlage, was wir warum machen werden. Und ich bin auch gern Detektivin, die rausfindet, was dem Patienten fehlt. Was mir auffällt ist, dass man viel Zeit mit Schreibkram verbringt. Ist das in einer Praxis genauso?

■ **Dr. Hinniger:** Ich bin normalerweise jedes Wochenende hier in der Praxis, um in vier, fünf Stunden den bürokratischen Aufwand zu bewältigen, weil ich mich nach der Sprechstunde nicht mehr hinsetzen möchte. Dadurch, dass ich als Hausarzt sowieso einen unmittelbaren, intensiveren, weil wiederkehrenden Kontakt zum Patienten habe, glaube ich schon, dass ich etwas näher am Menschen bin, als im stationären Bereich. Hier in der Praxis fallen oft Sätze, die nicht primär was mit der Erkrankung zu tun haben.

■ **Blendow:** Das merkt man auch bei den Patienten. Es ist oft so, dass man einen Therapievorschlag macht und viele Patienten dann sagen, das muss ich aber erst mit meinem Hausarzt besprechen.

■ **Dr. Hinniger:** Da bin ich stolz drauf. Wenn mich Patienten aus der Klinik anrufen und fragen, was sagen Sie denn dazu? Da bin ich schon froh drüber. Die Chance, im Krankenhaus Demmin jemanden Verantwortlichen zu erreichen, bei dem ich ein Problem loswerde oder eine Information herbekomme, ist deutlich höher, als wenn ich beispielsweise in der Universität in Greifswald anrufe. In Demmin kenne ich denjenigen mit Namen und Gesicht, den ich anrufen muss, das ist ein großer Vorteil. Haben Sie bereits Vorstellungen, was Sie nach der Facharztausbildung machen wollen, welche Richtung Sie einschlagen wollen, wo Ihre Interessen liegen?

■ **Blendow:** Ich könnte mir vorstellen, dass ich vielleicht in der Inneren auch meinen Facharzt mache und mich dann spezialisiere. Mich interessiert der ganze palliativmedizinische Bereich. Hätten Sie mich vor einem halben Jahr gefragt, hätte ich gesagt, oh, Klinik, wunderbar. Da hat man Kollegen, da ist man nicht alleine. Wovor ich bei der Niederlassung so ein bisschen Angst hätte, allein in der Praxis zu sein, niemanden zu haben, den ich fragen kann: Kannst Du mal mit auf den Patienten gucken? Aber ich hoffe, wenn ich in der Facharztausbildung fortgeschrittener bin, hört das auf. Und dann ist man vielleicht froh, wenn man seine Ruhe hat, oder? Wenn man seine eigene Praxis hat?

■ **Dr. Hinniger:** Das ist – glaube ich – eine sehr persönliche Entscheidung. Nicht jeder ist derjenige, der immer im Team alles entscheiden oder in der Gemeinschaftspraxis den vorbehandelten Patienten vom Kollegen übernehmen möchte. Andererseits habe ich überhaupt kein Problem, wenn ich der Meinung bin, ich komme bei dem Patienten nicht weiter, eine Überweisung auszuschreiben und mir Rat vom Spezialisten einzuholen. Was sind Sie für ein Typ, eher ein Teamplayer oder neigen Sie mehr dazu, die eigene Chefin werden zu wollen?

■ **Blendow:** Also ich würde sagen, ich bin auf jeden Fall ein Teamplayer. Ich genieße es total, dass wir im Krankenhaus ein ganz tolles junges Team haben. Es ist ein sehr angenehmes Arbeiten im Moment. Und ich bin froh darüber, dass da immer jemand ist, den ich fragen kann. Vielleicht kommen irgendwann die Phasen, wo man dann in allem sicherer wird. Aber im Moment hätte ich ein bisschen Angst alleine.

■ **Dr. Hinniger:** Ich glaube, dass die universitäre Ausbildung und die Krankenhauszeit leider nicht die Leute zur unmittelbaren Selbstständigkeit erziehen, sondern immer mehr zu Rückversicherern. Eigentlich zunehmend. Nicht nur bei den Medizinerinnen, das schließt alle Bereiche des Lebens ein. Und mit Rückversicherern meine ich, dass man versucht, die Verantwortung zu verteilen. Dass man auch nach einer gewissen Zeit sich nicht traut, nicht gleich als Berufseinsteiger, sondern auch später, in seinen Entscheidungen sich immer lieber rückversichert.

■ **Blendow:** Na am meisten lernt man wirklich in den Diensten, wo man alleine und auf sich selbst gestellt ist. Das stimmt schon.

■ **Dr. Hinniger:** Da hat man auch die meiste Angst, so ging es mir.

■ **Blendow:** Ja, klar, Angst. Es ist aber auch gut, dass sie da ist, sonst neigt man vielleicht dazu, Sachen zu unterschätzen. Es ist nicht so, dass ich unter dieser Angst leide. Aber es ist erstmal gut, dass sie da ist, dass man nichts übersieht. Und dann hab ich natürlich immer meinen Hintergrund, den ich anrufen kann, wenn ich nicht weiterkomme. Aber ich denke, dass ich, je mehr

Dienste ich mache, irgendwann auch gelassener in diese Dienste gehe.

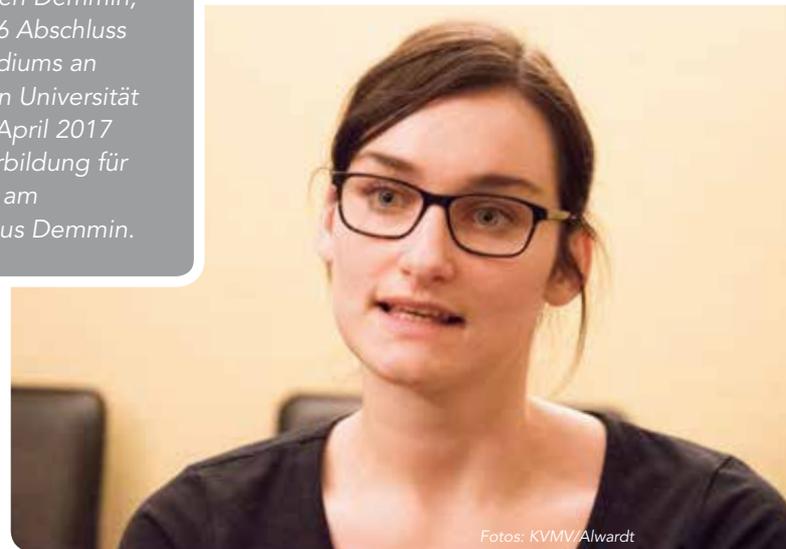
■ **KV-Journal:** Frau Blendow, Sie sind in Demmin aufgewachsen. Weshalb sind Sie nach Ihrem Studium in München nach Vorpommern zurückgekommen?

■ **Blendow:** Also ich wollte nach dem Studium wieder näher bei meiner Familie sein. Im Demminer Krankenhaus kriegt man eine tolle Ausbildung. Und dazu ist es total familiär im Krankenhaus, das ist sehr schön. Man kennt die Oberärzte, die Chefärzte. Das ist anders als an einer großen Klinik.

■ **Dr. Hinniger:** Und fehlt Ihnen jetzt das Freizeitangebot? Ist es denn langweilig, wenn Sie abends nach Hause kommen?

■ **Blendow:** Was am meisten fehlt, ist, wenn man Freunde treffen will, trifft man sich eigentlich zu Hause. Dass man mal in eine Bar geht, das hat man in Demmin gar nicht. Oder

Sarah-Luis' Blendow,
geboren 1991 in Hildburghausen (Freistaat Thüringen), aufgewachsen im vorpommerschen Demmin, November 2016 Abschluss des Medizinstudiums an der Technischen Universität München, seit April 2017 Ärztin in Weiterbildung für Innere Medizin am Kreiskrankenhaus Demmin.



Fotos: KVMV/Alwardt

dass man sagt, lass uns nachmittags mal in einem Café treffen, die gibt es hier wenig. Aber wenn ich zu Konzerten will, da fahr ich oft nach Berlin. Man setzt sich in den Zug und dann ist man in zwei Stunden da. Aber ich muss sagen, ich bin auch oft platt nach der Arbeit. ■

📌 Lesen Sie in der Februar-Ausgabe des KV-Journals Teil 2 des Gesprächs. Sarah-Luis' Blendow und Dr. Jörg Hinniger werden über die Mediziner Ausbildung, das Arbeiten im MVZ und ihre Vorstellungen einer Work-Life-Balance sprechen.